

MEDIZIN

## Seelenhilfe gegen Krebs

Verlängert Psychotherapie das Leben von Tumorpatienten? Eine soeben veröffentlichte Langzeitstudie aus Kiel scheint das zu belegen.



Psychoonkologe Küchler, Patientin: Hilfe in allen entscheidenden Phasen des Leidenswegs

In den schwierigsten Momenten waren sie nicht allein. Von speziell ausgebildeten Psychologen bekamen 136 Krebspatienten seelischen Beistand. Sie alle waren zwischen Januar 1991 und Januar 1993 an der Hamburger Uni-Klinik wegen Tumoren in Magen, Leber, Gallenblase, Bauchspeicheldrüse oder Darm behandelt worden.

Zumindest am Anfang waren die Helfer in jeder entscheidenden Phase des Leidenswegs für die Kranken da. Als aus dem anfänglichen Krebsverdacht verstörende Gewissheit wurde, als Operationen bevorstanden und als sie am Ende aus der Klinik entlassen wurden: Stets befeuerte ein Psychoprofi ihren Kampfgeist gegen die Krankheit, half mit Informationen über die Behandlungsschritte und ging in Gesprächen auf die Ängste der Patienten ein – mit erstaunlichen Langzeitfolgen, wie eine Studie im angesehenen „Journal of Clinical Oncology“ nun zeigt.

Gut jeder Fünfte der so Betreuten lebte auch zehn Jahre nach der Operation noch in einer fast ebenso großen Kontrollgrup-

pe, die im selben Zeitraum auf den chirurgischen Abteilungen der Uni-Klinik die übliche Routineversorgung erhalten hatte, war es nur knapp jeder Zehnte.

„Wir hatten damit gerechnet, dass die Patienten dank psychotherapeutischer Hilfe mit ihrer Krankheit besser zurecht kommen“, sagt Thomas Küchler, Studienleiter und heute Psychoonkologe an der Uni-Klinik Kiel. „Aber dass sich dadurch auch ihre Überlebenschance mehr als verdoppelt hat, war eine echte Überraschung.“

Bei der Auswertung der Zwei-Jahres-Daten hatte sich das verblüffende Ergebnis

bereits abgezeichnet: Schon damals lag die Überlebenskurve bei den psychologisch Betreuten deutlich höher. Unsicher hatten die Forscher alle Unterlagen zusammengepackt und von unabhängigen Biostatistikern in Kanada überprüfen lassen. Ergebnis: Die Auswertungen stimmten.

Mit seinem Befund mischt sich das Kieler Team in den Streit um ein altes Reizthema: Weit über 300 Studien haben sich weltweit mit dem Zusammenhang von Krebs- und Psychotherapie befasst. Als Erster hatte vor knapp 20 Jahren der US-Psychiater David Spiegel für Furore gesorgt. Er glaubte einen lebensverlängernden Effekt von Gruppentherapie bei Patientinnen mit metastasiertem Brustkrebs nachweisen zu können.

Allerdings hatten Kritiker schon bald gravierende Mängel seiner Studie moniert. So war die Kontrollgruppe, in der die Brustkrebspatientinnen auf Psychohilfe verzichtet hatten, offenbar einseitig zusammengesetzt – die Frauen waren früher gestorben, als es im statistischen Durchschnitt zu erwarten gewesen wäre.

Methodische Vorbehalte wurden auch gegen die meisten Nachfolge-Untersuchungen erhoben: „Zu jeder Studie, die von einem Überlebensvorteil durch Psychotherapie berichtet, gibt es mindestens eine andere, die diesen Effekt nicht belegt“, erklärt Michael Andrykowski, Psychoonkologie-Experte am College of Medicine der University of Kentucky und Verfasser eines „Editorials“ zur Kieler Studie.

Von Kritik wird auch die neue Untersuchung nicht verschont bleiben. So konnten die Kieler Forscher nur für die ersten zwei Jahre nach dem Klinikaufenthalt ermitteln, welche zusätzlichen Therapien (Chemotherapien, Bestrahlungen) ihre Patienten nach der Erstversorgung durch die Chirurgen erhielten. In den restlichen acht Jahren wurden die Daten nicht erhoben.

„Dass die Mitglieder beider Gruppen in diesem Zeitraum hochsignifikant unterschiedlich behandelt worden sind, ist zwar unwahrscheinlich, ganz ausschließen können wir es aber nicht“, räumt Küchler ein. Vielleicht haben auch nur glücklichere Lebensumstände in der Psychogruppe dazu beigetragen, dass der Krebs in ihren Reihen seltener wieder auftauchte.

In jedem Falle, warnt Studienleiter Küchler, sei trotz der erfreulichen Ergebnisse Vorsicht geboten: Profitiert haben vom seelischen Beistand nur Patienten mit lokal begrenzten Tumoren, die zum Zeitpunkt der Erstversorgung noch gar nicht oder allenfalls in die regionalen Lymphknoten gestreut hatten. Düstere steht es hingegen um die Aussichten für Leidensgenossen mit Fernmetastasen: Ihre Chancen im Kampf gegen die Krankheit waren nach zehn Jahren mit oder ohne Psychohilfe gleichermaßen miserabel.

Befall von Scharlatanen wollen die Kieler Autoren deshalb vermeiden: „Unsere Untersuchung ist nur ein Mosaiksteinchen, das eines Tages zu einem Gesamtbild beitragen wird“, sagt Küchler. „Wer daraus ableitet, Psychotherapie allein könne gegen den Krebs helfen, handelt fahrlässig.“

Reizvoll wäre der Gedanke schon: Insgesamt kaum acht Stunden hatten sich die Psychohelfer an der Uni-Klinik um die Seelennöte ihrer jeweiligen Patienten gekümmert – das entspricht gerade einmal einem Arbeitstag.

„Für ein paar hundert Euro die Chancen verdoppeln, dass Patienten mit solchen Tumoren nach zehn Jahren noch leben“, schreibt Andrykowski, „ich wüsste von keiner anderen medizinischen Maßnahme, mit der sich für so wenig Geld so viel erreichen ließe.“

GÜNTHER STOCKINGER